

Nr. 288. Bromberg, den 16. Dezember 1933

Winke, bunter Wimpel..!

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

Die beiden fahren auseinander. Das ist ein Schreck. Der Dow ist ganz leise in die Küche gekommen, hat er was gesehen? Sie fahren auseinander, die Mutter kratzt mit dem Schürhaken in der Herdglut herum. Sie wagt nicht, den Jungen anzusehen, nach ihm den Kopf zu wenden.

„Mutter . . .!"

„Ja, Dowchen . . ."

„Wo ist der Mik, Mutter . . .?" fragt der Dow, sügt der Dow. Nein, nein, also der hat nichts gesehen. Das ist gut so, da kann der Mensch aufatmen.

„Wo der Mik ist? Im Boot muß er sein."

„Ja, im Boot wird er sein..." sagt auch der Hann, tritt eifrig zum Fenster: „Da ist ja der Mik, im Boot, er schöpft mit der Pütz. Lauf mal zu ihm, er ist da im Boot."

„Nein, bleib jetzt bei uns..." sagt die Mutter, dabei wird die Lohe in ihrem Gesicht noch dunkler, als sie schon ist. Sie wischt sich mit der Schürze übers Gesicht: „Ist das mal heiß hier, immer am Herd stehen, immer die Glut..." Jetzt erst wendet sie sich zum Dow um, nein, der ist ganz ruhig, der hat nichts gemerkt. Wie heiß ihr ist! Wie sie sich schämt, wenn nun doch der Junge etwas gesehen hätte!

„Dann bleib bei uns, ja... dann is auch gut . . ." lacht der Hann, verzieht seinen Karpfenmund, „ja, das ist auch schön, Dowchen, bleib bei uns. Die Mutter wird uns einen guten Kaffee kochen. Nun wollen wir mal nehmen und recht gemütlich sein."

Dabei geht er in der Stube herum, reckt die Arme und gähnt und dehnt sich. Er stopft sich die Pfeife und brennt sie behaglich an: „Jawoll, mein Jung, nun wollen wir einen guten Kaffee trinken. Die Mutter wird uns einen machen. Komm, Jung, wir gehen derweil mal in die gute Stube. Da setzen wir uns. Da wollen wir uns was erzählen." Damit reckt er sich wieder, der zeigt mal, daß ihm behaglich zumute ist, dann geht er in die gute Stube. Da stehen die roten Plüschsessel, er wirft sich in einen und streckt die Beine aus. Er blinzelt den David an: Merkst du was? Dann bläst er eine große Dampfwolke aus: „Na, und nun erzähl, was gibt's Neues in der Welt . . .?"

Der David ist ganz still. So ein Lump, so also ist der Vater, so weit ist das also gekommen. Der Hann kommandiert im Boot. Der Hann hat die Hand der Mutter genommen, sie hat ihn nicht weggejagt. Jetzt nimmt der Hann auch noch von deinem Hause Besitz, von deiner Stube . . .

Was soll ich anfangen? Ich bin nur ein Kind. Aber das darf nicht sein, das darf ich nicht zulassen, daß sie dir alles fortnehmen. Was soll ich machen? Ich weiß das nicht. Aber eins weiß ich, daß sie dir alles fortnehmen, Vater, das darf nicht sein . . .

Mit einemmal ist in das Herz des Jungen eine tiefe und große Ruhe gekommen. Das darf nicht sein, Vater, nein, das darf niemals sein. Aber sei ganz ruhig, Vater. Ich bin noch da, für dich, und jetzt weiß ich, was ich zu tun habe.

„Hann...!" Der Dow baut sich auf vor dem Hann, ganz ruhig, ganz ruhig, Dow, mußt du jetzt sein . . .

„Hann...!"

„Ja, mein Jung . . ."

Wie der redet, der Hann! Wie der dasitzt, hingelümmelt, in einer Tabakswolke! „Ja, mein Jung..."

„Du sollst zum Boot gehen, Hann."

„Der Mik ist beim Boot, mein Jung."

„Aber du sollst zum Boot gehen."

„Wer sagt das?"

„Ich. Ich — befehle es dir!"

Was ist? Mit einem Ruck fährt der Hann hoch. Er kann in dem Tabak nicht richtig sehen, da fährt er doch gleich mal, denn sowas muß man sich doch betrachten, mit dem Kopf aus der Tabakswolke heraus. Was will der Junge? Was fällt dem Jungen ein? Der ist wohl nicht recht bei Verstand. Was soll ich...? Der befiehlt mir...?

Ruhig, ruhig, Dow. Der steht vor dem Hann, ganz ruhig, nur sein Herz schlägt wild, und alle Farbe ist aus seinem Gesicht.

„Ich befehl' es dir, Hann. Und ich bin der Herr!" Was ist der? Da muß der Hann doch lachen. Da lacht er schallend. Was bist du? Der Herr? Komm doch mal näher, Jungchen, laß dich mal besehen . . .

„Wird's bald, Hann . . .?"

Aber was ist los mit dem Jungen, der macht keinen Spaß. Der steht vor ihm und hat die Fäuste geballt. Da muß doch den Menschen die Wut packen. Die Wut schießt in Hann hoch, was erlaubt sich der Lümmel . . .

„Wird's bald?!"

Na, mein Jung, dann wollen wir mal gleich alles zwischen uns klarmachen, gleich für später, damit du gleich weißt, wer eigentlich der neue Herr hier im Hause ist. Der Hann macht einen Schritt auf Dow zu und hebt die Faust.

Er wird mich jetzt niederschlagen, Vater, denkt der Dow. Kein Tropfen Blut steht in seinem Gesicht. Aber soll er mich niederschlagen, das ist ganz gleich. Sie sollen dir nicht nehmen dürfen, was dir gehört. Und wenn sie mich totschlagen, das ist ganz gleich.

Er tritt unter die Faust vom Hann. Die Mutter ist aus der Küche gelaufen gekommen, nun steht sie da und flattert und kann nichts sagen, und weiß nicht, wem sie beispringen soll. Er schlägt ihr vielleicht noch den Jungen tot, und das ist dann alles ihre Schuld. Sie kann nicht schreien, kein Glied rühren, nur ihre Schuld . . .

Ganz ruhig ist der Dow. Mit einemmal, was ist das für eine Kraft, die er in sich spürt? Das braust in seiner Brust. Ich steh' hier für dich, Vater, das ist ein leichtes Stehen. Nun kann kommen, was will. Und der Hann, was wagt er? Der hebt nach mir die Faust. Der helle Zorn springt ihm jetzt aus den blauen Augen.

Und da ist wieder in ihm diese seltsame Kraft, diese brausende Stärke.

„Raus . . .“ pfeift er den Hann an und weist nach der Türe, „raus . . .!“

Jetzt wird der Hann zuschlagen, aber was ist das . . .? Der Hann ist ein mächtiger Kerl und stark wie ein Bär, und der Dow ist nur ein Knabe... Aber was ist das? Der Dow hat plötzlich etwas in seinem Wesen, so ein Herrisches, das ist ganz durchleuchtet von Kraft. So ein Mannestum, so ein Herrentum, das zum Befehlen geboren ist. Da steht der Junge, jetzt müßte doch der Hann zuschlagen, er schlägt aber nicht zu. Er kann nicht zuschlagen. Denn jetzt mit einemmal ist der Junge ganz wie der Vater, muß die Marucke denken, ganz wie der Christup, wenn der befahl. Das Licht, das seltsame Licht ist plötzlich in seine Augen gekommen, das Licht kennt sie vom Christup. Und wenn das war, das weiß sie, dann konnten die andern nicht mehr widersprechen. Dann befahl der Christup. Dann mußten die andern gehorchen.

„Raus, Knecht, zum Boot . . .!“

Das Licht. Das Licht. Ja, du bist der Herr, du bist der richtige Herr, denkt die Mutter erschüttert, wie der Vater, der Herr. Ihr kommen die Tränen. Ja, du bist der Herr. Wenn erst dies Licht in deine Augen kommt, das kann dann kein Knecht in der Welt ertragen.

Ganz klar, ganz ruhig ist die Stimme des Jungen. So wie — weggeworfen befiehlt er noch einmal dem Hann: „Und nun geh... zum Boot. Geh schon und mach deine Arbeit...“

Der Hann...? Der duckt sich. Der Junge, der hat was in seinen Augen, was ist das, da kann man nicht hinsehen. Der Hann macht einen krummen Rücken, was werd' ich mich lange streiten... was werd' ich schon mit einem Jungen zu streiten anfangen. Er duckt sich und kneift die Augen zusammen und geht am Jungen vorbei, an der Frau vorbei, aus dem Haus.

Der David steht da, atmet schwer. Jetzt fliegt er am ganzen Körper.

„Das hab' ich doch gut gemacht — oder nicht, Mutter...?“

„Jaja . . .“

Der Christup Peleikis ist weit. Der weiß nicht, was der Junge für ihn getan hat.

•

Der Junge, der David Peleikis, ist mit einem Schlage ein andrer geworden. Das muß ja jetzt auch alles anders werden. Nun kann er nicht mehr zur Düne laufen, zum Leuchtturm. Nun hat er wirklich was andres zu tun. Nun muß ich mich mal im Hause um alles kümmern, ich muß überall nach dem Rechten sehen.

Er tritt vor das Haus. Die Sonne steht schon schräg, aber sie flammt noch mit aller Kraft. Er blinzelt. Sein Mund ist schmal. Ich bin hier, im Haus, unter den andern, ganz allein. Aber macht nichts, Vater. Ich werde jetzt um dein Haus, um alles, was du hast, Wache gehen. Kannst ruhig sein, Vater . . .

Vater, wo magst du jetzt sein?

Vater, ich hab' jetzt was andres zu tun, ich kann nicht mehr auf die Düne laufen und warten. Aber wenn du nun kommst, dann ist keiner da . . . Da hat er einen Einfall. Ja, so wird er das machen . . .!

Er geht durchs Dorf. Wieder den alten Weg, zur Düne hinauf. Den wird er nun wohl sobald nicht wieder beschreiten. Wo der Weg zum Leuchtturm abgeht, biegt er ein. Ein paar Schritt, dann kommt der Leuchtturm rot zwischen den Tannen hervor. Die Sonne geht unter. Der Leuchtturmwärter ist dabei, ein weißes Licht am Mast hochzudrehen. Sturmwarnung. Die Lampe steigt hoch, es knarrt und klingt von der Winde.

„Guten Abend.“ Der Dow zieht seine Mütze.

Der Leuchtturmwärter fragt im Drehen: „Was, Dow, bist heut noch so spät hierhergekommen?“

„Ja, ich hab' eine Bitte . . .“

„Schieß los, Dow...“ Der Wärter sieht zur Lampe hoch, die ist in Ordnung, die hängt gut. „Was ist das für eine Bitte? Schieß los, oder komm auf den Turm. Ich muß jetzt da oben die Lampe anstecken.“

Sie gehen auf den Turm, die hallende, steinerne Wendeltreppe empor. Sie gehen durch das kleine Zimmer des Leuchtturmwärters, die letzte, ganz schmale Stiege hinauf, jetzt sind sie im Lampenraum. Der Wärter nimmt Ölkanne und Lappen und geht um die mächtige Lampe herum, wischt da und wischt hier, ölt im Räderwerk: „Also was willst du, Dow . . .?“

Der Dow überlegt: „Gleich... ich möchte . . . erst noch einmal auf die Galerie.“

„Is gut, Jung, dann steck' ich erst die Lampe an. Ich hab' dann mehr Zeit.“

Der David geht auf die Galerie. Er öffnet die Tür, der Sturm, der schnell aufkommt, drückt sie zurück. Er muß sich stemmen, so schwer geht die Türe gegen den Wind auf.

Dann ist er draußen. Um ihn, unter ihm, saust mit hohlem Brausen der Wind. Da unten liegen Haff und Düne und Dorf. Da liegt auch die See. Sie wird grau. Noch sieht man die Horizonte. Kein Schiff zwischen ihnen. Jetzt verschwimmen die Horizonte, sie werden zugestäubt von Dämmerung und Dunst.

Nun kann ich hier nicht mehr auf dich warten, Vater. Auch nicht drüben von der Hochdüne aus. Jetzt bin ich zum letztenmal hierhergekommen.

Gleich wird es Nacht, wird das Dunkel aufs Meer fallen. Das letzte Licht zieht sich bald ein, über die Düne gehen bald nicht mehr diese letzten bunten Feuer des Abends. Gleich wird es Nacht. Nun blitzt schon, oben über ihm, in der Lampe das Licht auf. Sie ist entzündet, sie beginnt sich langsam zu drehen. Nun komm' ich nicht mehr, Vater, über das Meer nach dir aussehen. Das ist jetzt wie ein Lebewohl. Leb wohl, ich vergess' dich nicht.

Wie rasch das Dunkel kommt! Die weiße Laterne am Mast wird heller und heller. Der Wald wird schwarz, fahl glimmt noch die Hochdüne, Tag und Nacht geht ihr Dampfen . . . Wo magst du jetzt sein, Vaterchen . . .?

Nun seh' ich fast nichts mehr. Nun kommt der Nachtwind im Sturm. Wie der heranbraust, das ist kalt, das ist kalt . . .

Er sieht über die See, die im grauen, gischtigen Dunst versunken ist. Über ihm dreht sich die Lampe des Leuchtturms mit metallischem Schurren. Die Lichtschwerter beginnen zu schlagen. Die Lichtmühle dreht sich. Über ihm sausen ihre mächtigen Flügel, weit hinaus in des Dunkels Unendlichkeit. Er steht und sieht und fröstelt. Dann zieht er seine blaue Schiffermütze, winkt noch einmal in die Nacht . . .

Er öffnet schon die Türe zur Galerie. Wo ist der Leuchtturmwärter? Der sitzt schon unten in seinem Zimmerchen.

Der Leuchtturmwärter hat sich sein Pfeifchen angebrannt, sitzt am Tisch bei der kleinen Petroleumlampe und liest die Zeitung. Alles in Ordnung, die Nacht kann kommen. Die Lampe dreht sich, er braucht bloß ab und zu einen Blick in den kleinen Spiegel zu werfen, der hier schräg an der Treppe angebracht ist. Dann sieht er nach oben, im Spiegel sieht er hell und grell die Lampe sich drehen. Dann weiß er gleich, daß alles in Ordnung ist.

Der Junge erscheint im Spiegel. Da ist ja der Dow. Er steigt die Treppe herunter. Der Wärter legt seine Zeitung beiseite: „Nun also schieß los, was hast du, mein Jung . . .?“

Der Dow kommt, legt die Mütze auf den Tisch. Dann dreht er sich zu dem Wärter, sieht dem in sein hageres, braunes Gesicht, das ihm guten Mut macht: „Ich komm' nun von jetzt ab hier nicht mehr auf den Turm.“

„Nicht? Warum nicht?“ Soo, also doch einmal. Also hat auch der Junge einmal den Vater zu Grabe getragen. Was ist das mit einemmal? Der Mann nimmt erstaunt die Pip aus dem Mund: „Warum kommst nicht mehr?“

„Ich habe der Mutter zu helfen...“ sagt der Dow und sieht weg. Frag mich doch nichts, ich kann doch nichts sagen, so, und nun rasch, schnell, das andre: „Und weil ich nun nicht kommen kann, habe ich mir gedacht . . .“

„Was...?“ fragt der Wärter, „da bin ich mal neugierig, was nun kommen wird . .“

„Hab' ich mir gedacht... und das ist meine Bitte...“ zupft der Dow an seinen Fingern herum, „Sie sind doch immer hier, sehen über die See und alle Schiffe, die kommen. Wenn nun das Schiff kommt, das Schiff, dann... das ist meine Bitte... können Sie mir nicht eine kleine weiße Fahne auf der Galerie raussteckem...? Die seh' ich dann gleich dann komm' ich gleich gelaufen . . .“

„Das ist deine ganze Bitte, die du mir so großartig angesagt hast...?“ Nein, nein, der Junge hat doch nicht den Vater vergessen, das ist ein guter Junge, ist der Peleikis

mal gesegnet mit solchem Jungen. Der verdient sowas gar nicht, der Lump. „Das ist deine ganze Bitte...?"

„Ja."

„Na, Jung, denn will ich dir mal was sagen..." Ist das ein Junge, der Dow...! Der Leuchtturmwächter kneift mit einemmal so etwas die Augen zusammen, da ist doch was in der Lampe, die Petroleumfunzel brennt schlecht. Da wollen wir doch mal ein bißchen herumschrauben, dabei brauchen wir den Jungen nicht anzusehen...: „Also wenn das alles ist, denn will ich dir nu mal etwas sagen. Wenn das nun nicht grade eine kleine weiße Fahne sein soll, ich mein', wenn das Schiff kommt..." Jetzt donnert er los, daß ihm der tabakbekrümelte Schnurrbart zittert: „Ich mein', wenn das auch eine ganz große sein kann, weißt du, eine, die man bis Memel sieht und bis zur Festlandsseite, daß die alle denken: Was ist los mit dem Niddener Leuchtturmwärter? Der ist plötzlich verrückt geworden, denn was steckt der mit einemmal für merkwürdige Signale raus in die Welt..., also dann ja, dann bin ich einverstanden... Dann kannst du unten im Dorf ganz ruhig sein. Ich meine, dann kannst du dich eben auf mich verlassen..."

„Dann dank' ich..."

„Ja, also dann kannst dich in dieser Hinsicht auf mich verlassen... hier meine Hand..." Er nimmt und preßt Dows Hände mit seinen harten, ledrigen Bärentatzen.

„Gute Nacht." Der Dow geht schon die Treppe hinunter.

Gute Nacht, Jung, kannst dich auf mich verlassen. Das ist ein Jung! Was mag er haben, warum will er nicht mehr kommen? Schämt er sich, weil sie über ihn lachen? Nein, so ist der nicht, so ist der nicht. Was mag er haben? Da wird... jaja, da wird... die Leute reden ja schon im Dorf. Jaja, du armer Junge, da wird im Hause deines Vaters nicht alles in Ordnung sein...

Der Dow stapft durch den nachtdunklen Wald. Das Herz tut ihm weh, nun kann ich nicht mehr kommen. Aber tapfer, tapfer, ich will nicht trauern, nun hab' ich was andres zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

Fremde Heimat.

Uralter Sinn in dunklen Ortsnamen.

Von Selmar Reinhold Fenk-Erfurt.

So gut wir auch unsere Heimat kennen, so vertraut uns die Namen der Örtlichkeiten sind, so fremd ist uns doch zumeist deren Bedeutung. Warum? Die Namen kamen von Generation zu Generation aus uralten Zeiten her, und wurden nach und nach mundartlich verwaschen. Das Altdeutsche gibt uns nur einigen Aufschluß. All das übrige muß aber auch einmal vernünftigen Sinn gehabt haben. Um Altgut muß es sich meist handeln, das unsere Urahnen von den Voransitzern übernahmen, die friedlich oder mit Waffengewalt unterjocht wurden, als Hörige aber zwischen ihnen weiter lebten.

Man wird verwundert fragen: Merkwürdig, die Eroberer geben den Unterworfenen ihre eigene Sprache, behalten aber die alten Ortsbezeichnungen? Nun, die slawischen Serben und Wenden von Ostthüringen bis hinauf nach Mecklenburg, andererseits die keltischen Stämme in Irland und Britannien gaben gleichfalls zwar mählich ihre Sprache zu Gunsten der Sprache des Herrschervolkes auf, die Landschaftsnamen aber blieben zumeist. Und wie ist es in Afrika, Amerika und sonst in der Welt? Chimborasso und Kilimandscharo, Titicacasee, Peru, Mexiko, Missouri-Mississippi (um nur einige Namen zu nennen) sind uns ja allen geläufig, während die Sprachen der Ureinwohner erloschen sind.

Die unverständlichen Namen unserer heimatlichen Örtlichkeiten lassen sich vielfach unter Heranziehung der altkeltischen Sprachen und Sprachreste erklären. Waren doch die den Germanen nächstverwandten Kelten, die von Irland bis Kleinasien siedelten, auch die Voreinwohner in West- und Südgermanien bis nach Mitteldeutschland hinein. So wollen wir versuchen, den Schleier über einer Anzahl deutscher Örtlichkeitsnamen zu lüften.

So wie heute noch unsere Bauern (namentlich in abgelegenen Dörfern) im flüchtigen Gespräch vielfach nicht die Flurnamen verwenden, sondern einfach sagen: der Berg, das Wasser, der Wald, war das früher natürlich erst recht der Fall. Demgemäß ist denn auch der Ursinn der meisten Örtlichkeitsnamen schlechtweg: „Berg, Wasser, Wald", oft durch ein Eigenschaftswort näher gekennzeichnet. Aus diesen Bezeichnungen entsprangen den Einwanderern einer späteren Zeit die „Namen". Darum auch die vielen „Tautologien", die der Urbezeichnung ein neues Wort von derselben Bedeutung anfügen, so ging es beispielsweise mit den Box- und Beerbergen, mit den Beil- und Bielsteinen.

Manche romantische Sage erweist sich nun als bloßes Märchen. Der riesige Unhold „Rübezahl" wird zu einem „rip-sal" (Bergsumpf), die Roßtrappe zu einem „roßtreabh" (Felsenhausung), der Loreley-Felsen zu „luar-lia" (einem großen Wasserfels) und der Venusberg erweist sich als „beann-Berg, als Berg-Berg. Dafür verschwinden auch Elend und Sorge, denn Elend (il-and) ist ein großer Gegenberg, die Sorge (gälisch: soroh-an) ein Vorwerk, die Not ein Quellbach (irisch: naodh, naodhan). Aus den „grimmigen" und „grünen" Orten entstehen sichere Wohnstätten, denn keltisch „grinn" ist ein befestigtes Haus, und in Mehlteuer ist das Mehl durchaus zu Marktpreisen erstehlich, dieweil „meall-tuar" Hügelveste bedeutet.

Erfurt, Thüringens Hauptstadt (alt: Erpesfurt), ist ganz bezeichnend „die Furt am Breitstrom", welch letzterer ein Teil der Gera ist, deren Name (keltisch „caor") lebhaftes, geschwätziges Wasser bedeutet; man vergleiche die „Ger" in Belgien, die Garonne in Frankreich! Der Gera Nebenfluß, die Apfelstedt mit dem gleichnamigen Dorf war durchaus kein Gelände der Apfelkultur. Ganz typisch hieß der Ort im achten Jahrhundert Apflesta, das bedeutet: Dorf am starken Wasser, denn keltisch „iesta" ist Wohnsitz, aball = wasserreich. Und unser Apfel sagt uns schon durch seinen Namen, daß er eine an Wasser, bzw. Saft reiche Frucht ist.

Die Unstrut (alt Onestrudis) ist der Strom", die Ilm ein anschwellender Fluß, die Saale ursprünglich wohl nicht der Salzfluß, sondern sual-a, d. h. gutes Wasser, genau wie die Sauerbrunnen kein saures, sondern vielmehr „su-ar", gutes Wasser geben. Der Rhein ist der Rinnende, Strömende, ebenso wie der Main (ligur, mei = laufen), die Donau (von „danu" = kühn, stark) ist der Starke wie auch die Weser (Vis-ur-gis). Die Isar und der Eisack sind schnelle Wasser, die Ruhr (Rura, aus „ru, rau" = brüllen, rauschen) ist ein brausender Strom. Der Lech entpuppt sich als Steinfluß, seine Nachbarin, die Wertach, als (vird-aha) grünes Wasser. Der Inn (Änus, altkeltisch Alinos) ist ebenso wie Mosel und Maas (beide einst „Mosa") schlechtweg Wasser.

Allenthalben gibt es Koch, Küchen, Gickelhahn-Berge, in Thüringen sogar eine „Kalte Küche". Nun: Keltisch „coiche" ist Berg, call-coich ist Waldberg. Der alte Gau Tullifeld (Rhön) ist im Gegensatz zum Grabfeldgau (craobh-Wald) der Berggau (tula = die Höhe). Die Rhön selbst wie der Rennstieg, die Reins-, Ring-, Ringel-, Rhon-, Rauen-Berge, Steine usw. sind Berghöhen, Berge, wobei man auch ans urverwandte deutsche Wort „ragen" denken kann. Der Regen aber war anscheinend ein Königsstrom.

Leben und Tod, Lieben und Hassen, Friede und Freude ist genug in den Landschaftsnamen. Da gibt es einen Berg „Toter Mann", da gibt es Totenwarten, ja sogar ein ganz schauerlich klingendes fränkisches Örtchen „Totenweißach". Hier haben sicherlich keine Toten geweissagt, der Begriff ist im Gegenteil quicklebendig: „tota-vis-ach" = Wallburg am lebhaften Wasser. „Tota" ist nämlich keltisch Erdwall, Mann wohl mon(t), main(t) = Berg, so daß der „Tote Mann" bezeichnend das gleiche ist wie die Totenwarte (Warte ist deutsch), nämlich eine Höhenwarte, ein Zufluchtsort in Not. Hassen. Ein Haßberg, ein Hassenstein als Berg des Hasses ist Unsinn. Weit vernünftiger sieht es aus, wenn man sie als (h)aos, als Waldberge ansieht.

Friede und Freude hat man recht eigentlich nur im glücklichen Heim. Heute noch ist's so, mag man als Arbeiter aus der Fabrik, als Bauer vom Feld, als Kaufmann aus dem Geschäft kommen. Und erst recht war's so bei den

Streitern, den Jägern, Fischern, Hirten von einst der Fall. Den Sinn von „Frieden und Freuden“ hat das keltische „bri-dae“, der Berg, wo die Frauen wohnen. Jedermann freut sich im Lebenskampf auf die Stunden mit seiner Frau; und die Frauen sind immer gut, wenn der Mann von der Jagd reichlich Beute mitbringt. Frei und froh ist man dann; Fria, die Göttin, Priap, der Gott der

Namen, die wie ein schlechter Witz klingen, gibt es genug. Da ist ein Berg, der „Juchhöh“ heißt, deutsch erklärt sich's als „Joch-Höhe“, mag auch darin das keltische „coiche“ = Berg stecken. Ein Berg heißt „Hosianna“; aber sicher nicht, weil Sangespilger beim Erreichen der Höhe jubelnd den biblischen Ruf ausstießen, sondern weil der Berg einstmals ein „(h)osa-anna“ = eine Bergeinfriedigung, eine Wallburg trug. Ebenso wenig wie Vater Abraham den Abrams- und Abrahamsköpfen den Namen gab, sondern das wohl ursprünglich „aran“, kleinere Berge waren, wie sie das wirklich heute noch sind. „Siehdichfür“, „Siehdichum“ sind auch seltsame Höhennamen; keltisch „si-teg-fair“, bzw. „si-teg-on“ heißt: kleines Haus auf dem Berge, dem Felsen. Der Arztknochen, ein hoher Berg, ergibt „ard-cnoc“ = Felsenmasse, der Viehknochen einen Berg mit Gehege.

Herrlich ist so ein Berg im Abendglühen. Es sieht zuweilen aus, als brenne er lichterloh. Sollten die Brenner, Brandensteine, Burgen deswegen so genannt sein? Wir glauben nicht. Irisch „breinn“, gälisch „brann“, wälisch „bryn“ bedeutet Berg, einem keltogermanischen gleichen Worte dürften diese Bezeichnungen entstammen. Der Brenner wäre also recht bezeichnend ein großer Berg. Der „Bramforst“ bei Fulda (anno 801 Bramfirst — „bram“ aus dem keltischen brann) ist der Berg, „first“ (althochdeutsch) genau dasselbe.

Das ist nur einiges zur Erklärung altlieber, unverstandener Heimatnamen. Lexikon-Bände gehörten dazu, um alles aufzuhellen. Wir sehen aber so schon, daß unsere Örtlichkeiten ihre Namen nicht einem Zufall zu verdanken haben, sondern daß altes Heimatgut darin steckt, daß sie nichts weniger sind als fremde Heimat.



Bunte Chronik



Die Eule an der Angel.

Es soll zwar öfter vorkommen, daß ein Angler statt des erhofften Fischleins einen alten Schnürschuh aus dem Wasser holt, aber daß er mit dem Angelhaken eine Eule fängt, dürfte doch wohl zu den größeren Seltenheiten gehören. Diese unerwartete Beute machte ein Angler am Ufer des Choctaw-Hatchee-Flusses in Amerika. Er saß bereits stundenlang geduldig am Wasser, ohne etwas zu fangen. Die Fische besaßen eine merkwürdige Geschicklichkeit, den Köder von der Angel zu fressen, ohne sich erwischen zu lassen. Als wieder einmal ein „zahmer“ Fisch vom Angelhaken gefressen hatte, spießte der geduldige Angler, der immer noch nicht die Hoffnung aufgab, einen besonders fetten Wurm auf den Haken. Dann schleuderte er die dünne, lange Schnur mit kunstgerechtem Schwung in hohem Bogen durch die Luft, damit sie recht weit in den Fluß hinausreichen sollte. Doch plötzlich sauste ein grauer Schatten durch die Luft, gleich darauf hörte man einen mißtönigen Schrei, und der Angler spürte einen Widerstand an der Schnur. Schnell holte er sie ein und sah nun, daß an dem Haken ein Vogel hing, der sich verzweifelt wehrte und angstvoll mit den Flügeln schlug. Es war eine große Ohreule, die den durch die Luft fliegenden fetten Happen gesehen hatte und ihn sich nicht entgehen lassen wollte. Sie hatte danach geschnappt und war an der Schnur hängen geblieben. Da das Tier durch den Haken nur eine geringfügige Verletzung erlitten hatte, befreite der Angler die seltsame Beute und ließ den vor Angst halbtoten Vogel fliegen.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Weihnachtliche Gestalt. — 2. Dänischer Dichter. — 3. Faultier. — 4. Würfel-, Glücksspiel. — 5. Hinterlassenschaft. — 6. Wasserfahrzeug. — 7. Bestandteil des Tees. — 8. Formel beim Gericht. — 9: Eigenschaft eines geistesabwesenden Menschen. — 10. Verhältniswort.

Waagerecht: 2. Ausruf. — 4. Männlicher Vorname. — 6. Speisedistel (oesterr.). — 8. Produkt des Huhnes. — 10. Nebenfluß der Donau. — 11. Steinflachs. — 12. Eigenschaft. — 13. Schneeschuh. — 14. Zahl (bzw. Umstandswort). — 15. Irländer. — 16. Altes Flächenmaß. — 17. Fürwort.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 283.

Umwandlungs-Rätsel:

Mark, Mars, Maus, Haus.

Viereck-Rätsel:

F	R	I	E	D	R	I	C	H
L	E	B	K	U	C	H	E	N
R	E	I	S	E	Z	E	I	T
K	L	E	E	B	L	A	T	T
H	A	U	S	R	E	C	H	T
R	O	H	R	S	T	O	C	K
H	E	R	Z	B	L	A	T	T
S	P	E	R	L	I	N	G	E
L	A	C	H	T	A	U	B	E

*

Scherzfrage:

Beide stecken dann in den Federn!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.